

Herbert Vorgrimler, Münster

Eine Nachlese zum Rahner-Jahr

Zuerst ein Hinweis auf eine erfreuliche und informative Publikation. In der Novembernummer der „Herder Korrespondenz“ halten *Magnus Striet*, in Freiburg i. Br. dozierender vielversprechender Fundamentaltheologe, und *Albert Raffelt*, Univ.-Bibliotheksdirektor und Honorarprofessor in Freiburg i. Br., durch seine intensiven Bemühungen um die Rahner-Gesamtausgabe seit 1995 sehr verdienstvoller Mit-Herausgeber, einen Rückblick auf das Rahner-Jahr 2004. Magnus Striet äußert sich zum Thema „Ein bleibendes Vermächtnis. Was die Theologie heute von Karl Rahner lernen kann“ (S. 550-564). Albert Raffelt hat seinen Beitrag überschrieben: „Nach wie vor starke Resonanz“ (S. 564-568). An diverse Veranstaltungen und Veröffentlichungen wird erinnert. Die Darstellungen sind von Umsicht und nachdenklicher Reflexion geprägt, durchaus nicht unkritisch, aber gewissenhaft.

Eben dies kann man von einer anderen Nachlese beim besten Willen nicht sagen. Der 1968 geborene, als Religionslehrer im Rheinland tätige *David Berger* nützt jede Gelegenheit, seit jüngster Zeit auch als Herausgeber des polemischen Blattes „Theologisches“, um mit Karl Rahner abzurechnen. Die hier vorzustellende Schrift trägt den Titel „Karl Rahner. Kritische Annäherungen“, wenn es ihr auch um alles andere als um Annäherungen geht. Ihre 21 Beiträge umfassen 511 Seiten. Sie sind teils von lebenden Autoren verfasst, teils werden Artikel Verstorbener nachgedruckt. Das Quellenverzeichnis nennt bei den meisten Aufsätzen eine Erstveröffentlichung in „Theologisches“ in der Anti-Rahner-„Festschrift“ von 2004. In Wirklichkeit begegnet man sehr vielem, was seit Jahren bekannt ist.

Die Edition ist durch große Nachlässigkeit gekennzeichnet. Außer vielen Satzfehlern fällt auf, daß häufig die Anführungszeichen fehlen, so daß der Beginn von Zitaten nicht gekennzeichnet ist. Zitate im Griechischen sind bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Im Autorenverzeichnis fehlt Hans Kindlimann, der gegen Rahners Sicht von Ablass und Sündenstrafen schreibt. Die Literaturliste ist höchst einseitig. Kein einziger Beitrag befasst sich mit der spirituellen Literatur Karl Rahners, keiner mit den Gebeten, den Predigten, den Meditationen, den Exerzitienvorträgen, obwohl der große und nachhaltige „Erfolg“ Rahners ohne diese Texte überhaupt nicht erklärlich ist. Die gründlichen, theologie- und geistesgeschichtlich höchst wichtigen Monographien in den „Innsbrucker Theologischen Studien“ werden überhaupt nicht berücksichtigt, obwohl gerade zum „philosophischen Rahner“ dort vieles zu finden ist. Eine Ausnahme: Ein einziger Autor nennt ein einziges Mal die Studie von G. Wassilowsky zu

Rahners Konzilsarbeit. Die am häufigsten herangezogene Literatur besteht aus „Theologisches“ und „Deutsche Tagespost“ sowie aus dem Buch „Gethsemani“ des verstorbenen Genueser Kardinals Siri.

Im Folgenden werden einige Hinweise auf die Eigenart des Umgangs der Autoren dieses Buches mit Karl Rahner gegeben. In den einleitenden Beiträgen wie in einer Vorankündigung im Internet behauptet *David Berger*, die „Rahnerschule“ sehe sich „zunehmend in die Defensive gedrängt“ (13), er deutet also die Beschäftigung mit Rahner mit militärischen Kategorien. Er führt seine Bemühungen weiter, Rahner mit allen Mitteln zu demontieren; dabei werden seine Angriffe immer persönlicher und diffamierender, in hartem Kontrast zu dem eigenen Anspruch, er äußere sich „in christlichem Geist“ (17). Berger wiederholt seinen Versuch, die Bedeutung Rahners für das Zweite Vatikanische Konzil herabzusetzen, wobei er - von Kardinal Königs authentischen Zeugnissen einmal ganz abgesehen - Wassilowskys auf die Konzilsakten gestützte Untersuchungen ignoriert: „Ist es legitim, Rahner zu einem wichtigen Konzilstheologen hochzustilisieren, obwohl dazu zuverlässige Forschungen fehlen und jene, die die Sache vorurteilsfrei angingen, eher gegen einen nachhaltigen Einfluß Rahners auf die Texte des Konzils sprechen?“ (9, auch 26). In dem Abschnitt „Sagte Karl Rahner bezüglich seiner gescheiterten Promotion bei Martin Honecker die Wahrheit?“ (20ff) versucht er, Rahner der Lüge zu überführen. Die genaue Darlegung der Vorgänge hätte er der Einleitung zur Gesamtausgabe Bd. 2 (1996) entnehmen können – aber Berger zieht die Gesamtausgabe ja überhaupt nicht heran. An der Stelle eines seriösen Referates stehen bei ihm wiederholt Ausdrücke wie: „es scheint“ (18, 22) und „es ist anzunehmen“ (22). Die Haltung Rahners in der NS-Zeit sucht Berger ins Zwielficht zu ziehen: „eine Frage, die die Anhänger Rahner auffällig vermeiden und die man deshalb auch in der Sekundärliteratur vergeblich sucht“ (23). Rahner hat in „Hörer des Wortes“ explizit gegen den Rassenwahn Stellung genommen, was Berger in der Gesamtausgabe Band 4 (1997) dokumentiert hätte finden können, wenn es ihm denn um Wahrheit und Gerechtigkeit zu tun wäre. Auch daß Rahner gegen das „Gauverbot“ durch die Nazis wiederholt Vorträge in Tirol gegen Rosenbergs Ideologie von Religion und Rasse gehalten hat, hätte leicht nachgelesen werden können. Die Bemerkung, Rahner habe „nie ein Wort eingelegt für die vom NS-Regime verjagten Wissenschaftler, so daß diese nach 1945 wieder einen Platz an deutschen Universitäten hätten finden können“ (23), zeugt von einer krassen Arroganz und Ignoranz des Spätgeborenen: von Innsbruck aus ließ sich nichts, gar nichts an deutschen Universitäten bewirken, noch nicht einmal der Postverkehr funktionierte bis 1955 von der französischen

Zone Österreichs in die britische und amerikanische Zone in Deutschland regulär. In einem späteren Beitrag wiederholt der 1950 geborene Kölner Priester und Kirchenhistoriker *Joseph Overath* diese Verunglimpfung eines Verstorbenen (457). Berger behauptet ferner, Pius XII. habe 1954 „vor einigen der Thesen Rahners“ in einer öffentlichen Ansprache gewarnt (25, auch 493). Auch diese Unwahrheit ist durch die Veröffentlichung der Briefe Josef Höfers (in der *Rahner – Gesamtausgabe* 17/1, 2000) widerlegt. Zur weiteren Herabsetzung der Person Rahners zieht Berger dessen Freundschaft zu Luise Rinser heran und bejaht Johannes Stöhrs groteskes Urteil, daß durch die „Rinser-Affaire“ Rahners wissenschaftliche Bedeutung als problematisch zu gelten habe (31). Natürlich wiederholt Berger auch seine früher schon geäußerte Ansicht, daß Rahners Theologie als „häretisch“ zu kennzeichnen sei (19, 26): „War jemals ein Zeitpunkt für die genannte amtliche Relecture so sehr geeignet wie der jetzige, an dem einer der besten Kenner des Rahnerschen Denkens und seiner schweren Sprache der dafür zuständigen Kongregation vorsteht?“ (42).

Für die Polemik dieser Art gegen Rahner ist kennzeichnend, daß zunächst an die Instanzen der römischen Kirchenleitung appelliert wird; das Urteil „Häresie“ ist bereits vorformuliert. Dieser Appell ist freilich sinnlos. Papst Johannes Paul II. hat sich sehr anerkennend über die theologische Leistung Rahners geäußert, und Kardinal Joseph Ratzinger, der nicht immer freundlich mit Rahner umging, hat ihn in seinem Wiener Interview vom März 2004 ausdrücklich gegen den Vorwurf der Häresie in Schutz genommen. Das beeindruckt die Rahner-Gegner wenig. Wie weitere Beiträge dieses Bandes zeigen, werfen die selbsternannten Glaubenswächter den bischöflichen Inhabern des Lehramts Unaufmerksamkeit - wenn nicht Schlimmeres – vor, und auch Papst Johannes Paul II. ist vor der Infragestellung seiner Rechtgläubigkeit nicht sicher (durch *Heinz-Lothar Barth* in diesem Band).

In einem weiteren Beitrag wiederholt Berger seine Bezweiflung der „persönlichen Integrität“ Rahners, mit genüsslichem Eingehen auf die „Affäre Rinser“ (496ff). Ein anderes Zeugnis für das moralische Niveau Bergers ist das anonyme zustimmende Zitieren aus einem Brief eines Theologieprofessors, in dem dieser sich persönlich beleidigend und herabsetzend über einen ihm unbekanntem Kollegen äußert (12 Anm. 13). Berger ist jedes Mittel recht, seine moralische Hemmschwelle liegt immer niedriger. Er unterliegt dem triebhaften Zwang zur Jagd auf Rahner und auf die, die zu Rahner halten. Seine Krankheit ist das „Fertigmachen“, das Kränken- und Beleidigen-Müssen.

Die Reihe der Einzelbeiträge eröffnet der in Dortmund lehrende Dogmatiker *Thomas Ruster*. Er stellt eine Reihe von Fragen, mit denen er vielleicht diesen oder jenen Zeitgenossen,

keinesfalls aber Rahner treffen kann: „Wir finden heute eine systematische Theologie vor, die in nahezu allen (!) theologischen Sachfragen zu keiner klaren Auskunft mehr in der Lage ist. Ist der Gott Israels derselbe, der auch in anderen Religionen verehrt wird? Ist das Christentum anderen Religionen gleich-, über- oder gar untergeordnet? Wie ist das mit dem absoluten Heilsanspruch? Hat eine theologische Ethik etwas anderes zu sagen als eine säkulare autonome Ethik des Humanen? Was zeichnet das Christsein gegenüber den anderen Gestalten des Menschseins aus? Was ist mit dem Unterschied zwischen den Konfessionen? Was bedeutet die sakramentale Gnade gegenüber den normalen Wirkungen gelebter Mitmenschlichkeit?“ (58). Ein akademischer Lehrer, der nicht egomanisch in seine Sonderwelt versponnen ist, findet Antwort auf alle diese Fragen bei Rahner. Ruster aber wirft Rahner Missverständnisse vor, die nicht von diesem selber zu verantworten sind. Er sagt zu Rahner: „Er hat die katholische Kirche in die Moderne geführt; in dem Maße aber, wie uns diese Moderne suspekt wird, wird uns auch seine Theologie suspekt. Nicht Mystiker soll der Christ sein, wenn denn unter Mystik verstanden wird, alle (!) Unterscheidungen in eine letzte Einheit aufzuheben (!) – und landläufig wird *das* unter Mystik verstanden, und wird auch Rahners Diktum immer (!) in diesem Sinne verstanden – sondern er soll wieder Mut finden zum unterscheidend Christlichen“ (59). Nebenbei bemerkt: Aus dem Rahner-Diktum zum Mystiker von morgen, das Rusters Aufsatz einleitet, ist ein ganz wesentlicher Satzteil ausgelassen. Sekundärliteratur zu diesem Diktum nimmt Ruster nicht zur Kenntnis.

Der Aufsatz des Wiener Physikers *Alfred Locker* über „Sprachvertuschte Selbstzerstörung der Theologie“ stellt, vorweg gesagt, die unflätigste, unanständigste, giftigste Rahner-Beschimpfung in diesem Sammelband dar. Berger kann sich nicht damit herausreden, daß jeder Autor die Verantwortung für seine Ausführungen selber trägt. Das kann sich nur auf zur Diskussion gestellte Thesen, nicht aber auf einen Gesamtstil beziehen, der nichts mehr mit Kritik, alles aber mit unkontrollierter Wut zu tun hat. Die Verantwortung für diese Haß-Eruption trägt Berger mit. Es beginnt mit der „Unverständlichkeit“ Rahners, mit den „geschraubten Sätzen des Loyola-Jüngers“: „Der Verdacht liegt nahe (!), daß durch sprachliche Finten, mit mehr oder weniger bewusster Absicht (!), der Anschein (!) erweckt werden sollte, das Gesagte stünde vollkommen auf dem Boden der katholischen Lehre. Nur wenige waren (und sind) gegen Sprachverführung immun“ (61). Weiter ist die Rede von einer „Verselbständigung einer mitziehenden, Tiefsinn suggerierenden (!) Ausdrucksweise“ (62). Immerhin ist Rahner die Perfidie seiner Vorgehensweise nicht ganz bewusst: Die Sprache wurde „für Rahner zum ihm weitgehend unbewussten Mittel der Selbstblendung“ (63). Aber:

„Die Sucht nach sprachlicher Ausuferung kann ihm nicht abgestritten werden“, und vor allem liegt die „Häresie“ klar zutage (66), obwohl vieles nur „wahrscheinlich“ ist oder den „Anschein“ hat (65, 67). Es kommt viel schlimmer. Rahners negative Sicht auf die Welt ist „Ausfluß seiner eigenen Gespaltenheit; eines Menschen, der um jeden Preis neu und aktuell sein möchte und dem dabei die Reste seines persönlichen Glaubens zu Fallstricken für sein allzu selbstgewisses Reden werden“, er ist eben „der allzu viel publizierende und dabei viel zu wenig nachdenkende Jesuit“ (70). Das von Rahner immer ehrfürchtig umkreiste göttliche Geheimnis wird in den Schmutz hinterhältiger Berechnungen gezogen: „Anscheinend (!) mit allen Wassern unbewusster Täuschung gewaschen, deckt Rahner seine waghalsigen Denkeskapaden mit dem Wort ‚Geheimnis‘ zu, hoffend (!), daß man seiner zur Schau gestellten (!) Bescheidenheit zuliebe, nicht mehr nachprüft, was eigentlich im Schwange ist“ (71). Neuartig in der Rahner-Beschimpfung ist der medizinische Vergleich mit Verstopfung: „Im rettungslosen Gefallensein in eigene Rabulistik wird die Ausschaltung jedes kritischen Bedenkens und distanzierenden Innehaltens zum Anlaß endloser, reflexartig sich einstellender Wiederholung des längst Vorgebrachten, das auf diese Weise allerdings nicht an Substanz gewinnt, sondern das bleibt, was es schon beim ersten Mal war, Denkstuporisierung und Verhärtung, die keine Öffnung mehr erlaubt“ (74). Für den hochgelehrten Verfasser ist die Widerlegung Rahners ein Kinderspiel: „Wird nur die Methode der Offenlegung des Unsinnis rahnerscher Theologie strikt eingehalten, dann müsste ihre Erledigung andererseits beinahe spielend leicht gelingen“ (76).

Der Beitrag von *Georg May* über 9 (warum nur 9?) Bände der Rahnerschen „Schriften“ ist von eigentümlicher Schizophrenie gekennzeichnet. Der erste Teil enthält Lobsprüche auf Rahner, wie sie in diesem Kontext niemand vermutet hätte (77-85). Die darauf folgende Polemik arbeitet mit Vermutungen und Unterstellungen („vielleicht“ 91, „es scheint“ 98). Mays Angriffe gelten nicht nur Rahner, sondern auch den „Bischöfen, die sich ins Zwielficht des Modernismus begeben haben“ (91). Die Quintessenz: Rahners Theologie hat „einen sehr gewichtigen Anteil an dem heute in der Kirche zu beobachtenden Zerfall“ (99).

Heinz-Jürgen Vogels Aufsatz soll sich der Überschrift nach mit Rahners „Grundkurs“ beschäftigen, stellt aber lediglich eine Wiederholung der seit Jahren bekannten Kritik von Vogels an Rahners Ausführungen zur Trinität Gottes dar. Unberührt von den Problemen, die der Person-Begriff heute stellt und in unbekümmerter Vermischung von synoptischen und johanneischen Aussagen vertritt Vogels seinen tritheistischen „Gruppengott“ (105, 107) (Der

Ausdruck „Gruppengott“ wurde weder von Vogels noch von mir erfunden, er scheint mir aber tritheistische Tendenzen gut zu bezeichnen).

Alma von Stockhausen wiederholt ihre schon 1992 in „30 Tage“ verbreitete Behauptung von der totalen Abhängigkeit Rahners von Luther, Hegel und Heidegger. Der Zitatmontage fehlt jede wissenschaftliche Kohärenz. Die Anschuldigungen an Rahners Adresse sprechen ganz für sich allein: „Der unbewusste göttliche Geist soll durch seine Weltwerdung erst zu sich selbst kommen“ (109). Der Kosmos sei „die Entwicklungsgeschichte Gottes“ (110). „An die Stelle der personalen Schenkungsgeschichte Gottes tritt der Prozeß der bewussten Selbsterstellung des göttlichen Geistes“ (118, andere Autoren polemisieren gerade gegen die „Selbstmitteilung Gottes“ bei Rahner). „Wie soll die Kirche als Weg zu Christus, als sakramentale Vereinigung mit ihm noch verstanden werden, wenn ich selber schon Christus bin?“ (129). Wo bitte hat Rahner solchen Unsinn geäußert?

Der junge belgische Philosoph *Jörgen Vijgen* breitet eine gelehrte Thomas-Philologie aus, bei der nur nicht deutlich wird, was sie an Entscheidendem gegen Rahner leistet. Angesichts der sachlichen Darlegungen verwundert umso mehr die Schlussfolgerung, daß die Thomasinterpretation Rahners „als eine der Hauptursachen der Deformation der katholischen Theologie und der Glaubenskrise“ anzusehen ist (149).

Walter Hoeres, einst Philosoph an der Freiburger Pädagogischen Hochschule und Rahner-Bekämpfer der ersten Stunde, hat seinen Beitrag so überschrieben „Der veruntreute Thomas – Rahners Fehlstart in Freiburg“. Hoeres wiederholt dasjenige, was er seit 40 Jahren unermüdlich sagt. Hätte er ernsthaft gewollt, dann hätte er die philosophischen Monographien in den „Innsbrucker Theologischen Studien“ zur Kenntnis genommen. Zu seinem Urteil über die Freiburger Jahre Rahners hätte er die Autobiographie Max Müller beziehen sollen, aber sie blieb unberücksichtigt. Mein Urteil über Martin Honecker habe ich korrigiert, aber Hoeres verfügt nicht über die Fairness, das zu registrieren, es bleibt bei seinen altbekannten Vorwürfen (152). Er geht auf seine Kritik von 1962 an J. B. Metz und dessen „Anthropozentrik“ ein, aber die argumentative Zurückweisung dieser Kritik durch Rahner in der „Tagespost“ erwähnt er nicht (152). Sie wird in Band 12 der Gesamtausgabe wieder abgedruckt.

Der ehemalige Japan-Missionar *Leo J. Elders* hat schon früh gegen das „anonyme Christsein“ Stellung bezogen, ohne zu berücksichtigen, was sogar Hans Urs von Balthasar und Henri de Lubac zugaben, daß das Rahnersche „Reizwort“ sachlich dasjenige wiedergibt, was die Tradition „fides implicita“ genannt hatte. Im vorliegenden Beitrag bekämpft er Rahners sogar

in Rom gelobte Sicht auf die nichtchristlichen Religionen. Daß darin die „amtliche“ der Kirche anvertraute Offenbarung nicht abgewertet wird, hat er nicht begriffen.

Christian Ferraro, ein junger Philosophiedozent aus Italien, stellt Rahners Überlegungen zur „Veränderlichkeit“ Gottes nicht „in sich“, sondern durch die Menschwerdung des göttlichen Wortes, eine Blütenlese von Thomaszitatent entgegen, die mit der Fragestellung Rahners nichts zu tun haben.

Nach diesen zwei Referaten, die zwar für eine produktive Rahner-Kritik nichts einbringen, aber in verhältnismäßig beruhigter Tonart weder die Keule gegen den „Ketzer“ Rahner schwingen noch ihn persönlich diffamieren, lässt Berger den schon längst verstorbenen *Bernhard Lakebrink* wieder zur Sache gehen. In der Einleitung dazu nennt der Gründer von „Theologisches“, *Johannes Bökmann*, auch er längst tot, schon mal vorweg einige der „Häresien“ Rahners beim Namen: „Leugnung der Inkarnation“, „radikale Verfälschung der Offenbarung“ (191), „schreckliche Pervertierung des geoffenbarten Gottesgeheimnisses“ (193). Recht interessant ist, daß Lakebrink die heilsgeschichtliche Offenbarung der Trinität Gottes abwertet gegenüber der „transzendenten Dreifaltigkeit der Christlichen Metaphysik“ (204). Von Rahners Gott heißt es, durch Kursivdruck hervorgehoben: „Dieser entmythologisierte Gott wohnt nicht im Himmel, sondern im Menschen“ (206), kein Wunder, daß Rahner in seiner „häretischen Energie“ die Ketzer der Alten Kirche übertrifft (207). Die Selbstmitteilung Gottes, die sich explizit bei Ignatius von Loyola findet und die ihre biblischen Wurzeln in der Einwohnung Gottes im Menschen (vgl. Röm 5,5) hat, ist für Lakebrink eine „dürre Aussage“ (209). In Rahners Theologie, heißt es bei Lakebrink, wird „Gott zum Menschen und der Mensch zu Gott“ (211). Sie besteht aus einer „subkutanen, schlecht verhohlenen Pantheisierung“ (214). Vollends kurios wird es, wenn Lakebrink ein (von ihm gefälschtes) Heideggerzitat anführt, in dem Heidegger gegen Rahners Theologie Stellung nähme: „Dieser Gott-Vater, der uns nur als rasantes Auf und Davon immer vorangaukelt, zu dem kann der Mensch ‚weder aus Scheu in die Knie fallen, noch kann er (vor diesem Rahner-Gott) musizieren und tanzen, weder beten noch kann er ihn (!) opfern‘. So meint Heidegger – hier ausnahmsweise einmal zu Recht“ (216, Lakebrinks Fußnote verweist auf Heideggers „Identität und Differenz“ S. 64). Unverhohlen dagegen Lakebrinks Vorwurf an das kirchliche Lehramt, an die Adresse der Bischöfe: „Wie lange noch werden die, welche zu Wächtern unseres Glaubensgutes bestellt sind, zögern, diesem theologischen Trauerspiel ein längst fälliges Ende zu machen?“ (221).

Johannes Stöhr trägt in diesem Band, im Unterschied zu früheren seiner Äußerungen, keine Verunglimpfung Rahners vor. Er begnügt sich mit einem Referat über unterschiedliche Trinitätstheorien, wobei er nahezu im Telegrammstil schreibt und auf ein gründliches Eindringen in Pro und Contra verzichten muß.

Sehr bemerkenswert sind Feststellungen des Servitenpaters *Markus Christoph*, der andernorts durchaus in die unflätige Polemik gegen Rahner eingestimmt hat. Hier trägt er nämlich Thesen vor, die anderen in diesem Buch diametral entgegengesetzt sind, zum Beispiel: Es soll nicht behauptet werden, daß Rahner Gott und den Menschen gleichsetzt und das endliche Erkenntnissubjekt mit seinem unendlichen Horizont identifiziert (271). „Rahner wendet sich scharf gegen einen Pantheismus“ (272). „Rahner beschreibt das Verhältnis zwischen Gott und Mensch, Subjekt und Horizont immer als rezeptiv, als nicht notwendig, kurz: als gnadenhaft“ (273). War Rahner also doch kein Hegelianer? Was würde Frau von Stockhausen dazu sagen? Und schließlich: „Der Begriff der ‚Selbstmitteilung Gottes‘ – einem (!) Schlüsselbegriff in Rahners Gnadenlehre – ist der Sache nach auch der ‚alten‘ Theologie bekannt“ (281).

Der greise Kardinal und ehemalige Dogmatiker *Leo Scheffczyk* beschäftigt sich mit Rahners Mariologie. Er nennt sie „nicht ohne theologischen Tiefgang“ (303). Sich selber versteht er als mariologischen Maximalist im Unterschied zu dem mariologischen Minimalisten Rahner. Kein Zweifel, daß im Haus des Vaters Platz für beide ist.

Nach so viel Milde ist es wieder höchste Zeit für derbe Polemik. Der in Lublin Rechtsphilosophie lehrende *Tadeusz Guz* kündigt religionsphilosophische Einblicke in die kosmologische Ekklesiologie Rahners an, aber sein gegen Rahner gesatteltes Steckenpferd heißt: Rahners Rückkehr zur Reformation (321ff), die zurückzuführen ist auf Heideggers „Konversion vom Katholizismus zum lutherischen Protestantismus“ (322). Dieses ganze Kapitel beweist, daß dem Polen die kirchenamtlichen Gespräche über nicht-trennende Lehrunterschiede entgangen sind; mit schlichten Worten macht er die „protestantischen Prinzipien“ „sola gratia“, „sola fide“ und „sola scriptura“ nieder. In der Frage nach der Kirche zeigt Rahner eine verstärkte „Unsicherheit“, da er Antworten bei Kant, Hegel und Heidegger suchte, aber nicht bekam (331, auch speziell zur Abhängigkeit Rahners von Hegel 338f).

Annelie Funke nimmt als Kulturphilosophin und Kunsthistorikerin für sich in Anspruch, über „Karl Rahner und die Kultur des Christentums“ zu schreiben. Ihre Gewährsleute, Kardinal Siri und Bernhard Lakebrink, nennt sie „zutiefst überzeugend“ (365). Lob erhält allerdings Kant wegen seiner „großen Leistung“, der Entdeckung der Antinomien der Vernunft, und das lässt sich dann trefflich gegen Rahner wenden: „Mit dieser Entdeckung war eigentlich das

profane Bollwerk gegen die absolute dialektische Seinsvorstellung des Idealismus gegeben, doch profane Widerstände genügten nicht, um den Dammbbruch in den Pantheismus und dann in den Atheismus Nietzsches und Heideggers zu verhindern, die im Denken der katholischen Kirche nun ihr Unwesen treiben, mithereingelassen eben auch durch Pater Karl Rahner, der ein Schüler Martin Heideggers war“ (366). Rahners Blick auf Welt und Kultur war gewiß dialektisch, aber zu einseitig radikalem Kulturpessimismus hätte er sich nicht hinreißen lassen. Eine Frage nur des Temperaments – oder doch auch des Glaubens?

Ein 1970 geborener, als Assistenzarzt für Psychiatrie im französischen Nantes tätiger *Wolfgang B. Lindemann* verbreitet sich über „Karl Rahner und die Evolutionstheorie“. Es ist dem psychiatrischen Assistenten vielleicht nicht anzukreiden, daß er beharrlich von *der* Evolutionstheorie spricht, die es nicht gibt, und daß er keine Kenntnis von der differenzierten Diskussion im deutschen Sprachbereich hat, über die z. B. Ulrich Lüke hervorragend informiert. Der angehende Psychiater kommt zu Wort mit einem Fall, bei dem ein junges Mädchen durch die „Pille“ zu Tode gekommen sei, „da es aufgrund der Erwartungshaltung junger Männer und deren theologische Tolerierung durch den modernen rahnergeschulten Klerus einem Mädchen nicht möglich ist, intime Beziehungen zu verweigern, wenn sie ihren Freund behalten will“ (370 Anm. 4). Die umgreifende interdisziplinäre Kompetenz des angehenden Psychiaters kommt zum Ausdruck, wenn er im Fall Teilhard „von den in der Vorkonzilszeit schon ‚wankenden‘ zuständigen Autoritäten“ der Kirche und von dem „Häretiker Rahner“ spricht (374). In der Enzyklika „*Humani generis*“ hatte Pius XII. 1950 die katholische Theologie im Hinblick auf die Hominisation vorsichtig dem evolutiven Denken geöffnet, ohne *den* Evolutionismus als ganzen zu empfehlen. Rahner hatte sich im Zusammenhang seiner Gespräche mit Naturwissenschaftlern in der Görres-Gesellschaft positiv mit den entsprechenden Ausführungen der Enzyklika befasst. Das nimmt der angehende Psychiater zum Anlaß, sich gleichzeitig gegen Rahner und die Enzyklika zu wenden. Er wirft Rahner, der „in der Häresie geendet ist“ (381), vor, „einer einzigen Enzyklika quasi absolute Autorität“ zuzusprechen, und konstatiert: „Eine Enzyklika ist kein Evangelium“ (380f). Nur wenn man mit 34 Jahren ein angehender Psychiater ist, gelangt man zu einem vollreifen, noblen, „von Jesus Christus, unserem Erlöser“, wie der Verfasser selber sagt, in keiner Weise getrennten End-Urteil über eine so dubiose Person wie Rahner: „Der Mensch Rahner hat sich jedenfalls nie entscheidend gewandelt: der junge Student (und schon Ordensmann!) Rahner fiel bereits durch unreif-flegelhaftes Benehmen auf, der ‚mittlere‘ Rahner durch manipulative Argumentationsstrukturen und intrigantes Verhalten, der alte

Rahner durch sein laszives Verhältnis zu Luise Rinser“ (381 mit ausdrücklicher Bezugnahme auf David Berger). Ein Kommentar eines Menschen ohne psychiatrische Kompetenz erübrigt sich.

Heinz-Lothar Barth, ein Altphilologe in Bonn, schreibt über „Rahners Theorie vom ‚anonymen Christentum‘, ‚Gaudium et spes‘ 22 des II. Vatikanums und die Lehre Papst Johannes Pauls II.“: Die wesentlichen Verdächtigungen richten sich gegen den Papst: Vermengung von Natur und Gnade (389), Heilsmöglichkeit der Atheisten bis hin zur Allversöhnungslehre, wobei der wesentliche Kronzeuge der Papstgegner J. Dörmann ist (406 und öfter), keine Trennung der subjektiven und objektiven Ebene beim Papst (408, 413), Neigung des Papstes zur neueren Theologie (432), des Papstes Zweifel an der Erbsünde (435, 444f, 448), des Papstes generelle Neigung zu widersprüchlichen Aussagen (439). Zu diesen sektiererischen Ansichten gesellt sich ein Angriff auf den „erschütternden und wahrheitswidrigen Kompromiß, der in Deutschland zwischen Katholiken und Protestanten bei der Rechtfertigungslehre im Jahre 2000 erzielt worden ist“ (409 Anm. 76). Persönliche Angriffe auf Rahner, die Verunglimpfung des Andenkens an einen Verstorbenen, Verleumdung und Rufmord fehlen bei dem gelehrten Altsprachler nicht. Er zitiert zustimmend eine Äußerung einer Regina Einig natürlich in der „Tagespost“ „über den miesen Charakter Rahners“; sowie über einen anderen „dunklen Fleck auf der angeblich so weißen Weste Karl Rahners, nämlich seine zumindest ungewöhnliche Verbindung zu Luise Rinser“ (unter Berufung auf David Berger in „Theologisches“ 2002). Mit dem Wort „Schmutzfinkerei“ sind solche Äußerungen des sektiererischen Autors und seiner Gewährsleute noch zu nachsichtig bezeichnet.

Zu dem schon erwähnten Artikel des Kölner Diözesanpriesters *Joseph Overath* ist nur noch ein Widerspruch in Overaths ganz erheblicher philosophischer Potenz nachzutragen. Einmal heißt es: „Im Grunde wird in Rahners Position das Erkennen überflüssig“ (461), Zwei Seiten weiter heißt es aber: „Für ihn ist die Erkenntnis mehr eine dynamische Größe“ (463).

Eine kurze Schlussbemerkung zu dieser Pamphletsammlung, die den Anschaffungspreis von rund 20 Euros nicht wert ist: Über den Schmutz und Unrat, der von diesen sektiererischen Christen unter Anführung David Bergers auf Rahner aufgehäuft wird, über die Unterstellungen, grotesken Fehldeutungen, gezielten Missverständnisse braucht kein Wort verloren zu werden. Wo hier aber in seriöser Absicht Texte des verehrungswürdigen Thomas von Aquin zitiert werden, wird nirgendwo die Frage gestellt, wie denn diese Texte mit dem Denken und der Mentalität der Gegenwart ins Gespräch gebracht werden könnten. Was

Rahner so sehr bekümmert und umgetrieben hat, die Frage, wie die Botschaft des Christentums heute zu sagen ist, diese Frage ist keinem einzigen dieser 21 Beiträge gegenwärtig. Rahner wollte absolut nicht Neues sagen. Er wollte aber auch nicht das Alte alt sagen. Darin war er sich mit Johannes XXIII. (in dessen Eröffnungsrede zum Konzil) vollkommen einig: das Alte ist heute Menschen von heute in einer neuen Sprache zu verkünden. Sektiererische selbsternannte Glaubenswächter leben abgeschottet von den Nöten und Fragen ihrer Mitmenschen in ihrer Sonderwelt, im Unterschied zu Rahner absolut humorlos, griesgrämig, böseartig, bis ins Knochenmark pessimistisch – sind das nicht Merkmale einer apokalyptischen Sekte?